

Nassauer Volksfreund

Herborner Zeitung

mit illustrierter Gratis-Beilage „Neue Lesehalle“

Druck und Verlag von Emil Anding, Herborn. — Telephon Nr. 239.

Nr. 212.

Herborn, Samstag, den 9. September 1916.

14. Jahrgang.

Das Ende Griechenlands.

Was aus Griechenland eigentlich geworden ist, das ist noch immer dunkel. Direkte Nachrichten von dort sind nicht zu erhalten. Man ist bei Beurteilung der Lage gänzlich auf Entente-Meldungen angewiesen, und selbst diese sind noch verhältnismäßig spärlich und sich widersprechend. Dazu kommt noch, daß sie lediglich die Interessen des Vierverbandes berücksichtigen. Nur so viel darf man wohl sagen, daß Griechenland jetzt endgültig aufgehört hat, ein selbständiger Staat zu sein, und vollständig der Willkür der Entente preisgegeben ist.

Wie erinnert, hatten die Verbandsmächte erst kürzlich wieder eine Note nach Athen gerichtet, die verlangte, daß ihnen alle Hoheitsrechte im Lande übertragen werden sollten. Griechenland mußte sich natürlich fügen, und das Post-, Telegraphen- und Eisenbahnwesen befindet sich völlig in der Hand der Entente. Aber damit noch nicht genug, auch das Polizeiwesen ist auf sie übergegangen. Die Oberaufsicht über dieses wurde unter dem Vorwande verlangt, um dem angeblich entente-feindlichen Auftreten gewisser Elemente ein Ende zu machen. Was man darunter verstand, wurde bald klar. Von Seiten der Entente wurde auch hier sofort ein Raubzug auf Freiheit und Eigentum der Angehörigen der Mittelmächte unternommen. Wie eine gewisse Ironie klingt es, daß man bei diesem neuen Völkervertrag ausschließlich Griechenland vorschob, dem man es gnädig überließ, die betreffenden Verhältnisse selbst vorzunehmen. Das soll natürlich nach außen den Schein erwecken, als ob Griechenland noch ein selbständiger Staat und für sein Tun verantwortlich sei. Zur Durchdringung der letzten Forderungen war ja ein starkes Geschwader der Entente-Kräfte vor den griechischen Hauptstädten erschienen, das dann sofort nichts Geringeres zu tun hatte, als die dort liegenden deutschen Schiffe zu beschlagnahmen.

Was man mit Griechenland vorhat, darüber verlautet nichts Bestimmtes. Zuerst wollte man es zwingen, sich nach in den Krieg zu stürzen. Jetzt auf einmal heißt es, daß man danach kein Verlangen mehr trage. Ein Eingreifen Griechenlands hält man jetzt sogar für schädlich, und man würde es, wenn gewisse Zeitungsmedienungen richtig sind, sogar zurückweisen. Ob das geschehen wird, das bleibt natürlich abzuwarten. Mit einem gewissen Tone des Vorwurfs wird dabei ausgeführt, daß bei der Herrichtung der inneren Verhältnisse Griechenlands ein Vorteil für die Entente doch nicht herauskame. Man vergißt dabei natürlich, hinzuzufügen, daß die Entente diese Anarchie ja selbst verschuldet durch die ewigen Drangsalierungen, denen das Land seit langem ausgesetzt ist.

Aber die Entente läßt sich an alledem, was bisher geschehen ist, nicht genügen. Sie scheint außerdem eine Zerstückelung des Landes vorzuziehen. In Saloniki ist es vor einiger Zeit zu einer Revolution gekommen, indem man dort einen „mazedonischen Freistaat“ errichtete. Angeblich soll dies auf Wunsch der Bevölkerung und der dort stehenden griechischen Heereskräfte geschehen sein. Inzwischen wurde es jedoch klar, daß das Ganze ein Werk Sarraills war, der kurzerhand die griechischen Truppen zwang, sich der Bewegung anzuschließen. Wie wenig die Bevölkerung damit zu tun hat, zeigt ja der Erfolg der Rekrutierung für den neuen Freistaat, indem sich ganze zwanzig Bataillone einschreiben ließen. Aber die Bewegung wird trotzdem aufrechterhalten, da die Entente es dann später in der Hand hat, Griechenland Saloniki zu nehmen. Auf diese Weise hat man nicht nur die Selbstständigkeit des kleinen Volkes vernichtet, man hat ihm auch noch das Beste genommen, was es bisher hatte. — Und der Grund? Weil das Land wirklich neutral bleiben will.

So muß man denn die Hoffnung endgültig aufgeben, daß es Griechenland erspart bleiben möchte, den Weg seiner Leiden bis zum Ende zu gehen. Für den Sturz aus der Höhe jener Tage, die es nach der Erwerbung von Saloniki und eines Teiles von Mazedonien nebst dem größten Teil der Inseln des Ägäischen Meeres auf dem Wege zur Seemacht und zur Großmacht zu wandeln schien, mag es sich bei Venizelos und dessen „hohen“ Schatzkammer in London, Paris und Petersburg bedanken. Die griechische Armee hat jedenfalls ein anderes Schicksal erlebt, als die Rolle von Sklaven und Menekern, in die sie Feinde zu drängen suchte.

Türkische Blätterstimmen.

Konstantinopel, 7. September. Bei der Besprechung der Ereignisse in Griechenland stellen die Blätter fest, daß dieses Land seine Freiheit verloren habe und ein Gefangenland des Vierverbandes zu werden beginne, der es „gewalttätig in den Krieg treibe“. Allein er werde zu der Erkenntnis gelangen, daß er von einer unter solchen Umständen mitgeschleppten Armee keinerlei Nutzen ziehen werde. Der „Tanin“ erklärt u. a., man könne den Ereignissen mit Ruhe und Vertrauen entgegensehen. Einige Blätter bewundern die Haltung des Königs, der es vorziehe, die Krone seiner Ueberzeugung zum Opfer zu bringen. Sein Name werde in der Geschichte als Beispiel würdiger Entschlossenheit dastehen, im Gegensatz zu einem anderen Balkanfürsten, der vor einigen Tagen seinen Bündnisvertrag gerissen und seine ehemaligen Verbündeten angegriffen habe.

Deutsches Reich.

+ **Interimenttritt des Reichstages.** Berlin, 7. September. Die nächste Sitzung des Reichstages findet am 28. September statt. (W. T. B.)

+ **Erneute Neutralitätserklärungen bei der Deutschen Regierung.** Berlin, 7. September. Halbamtllich meldet die „Nordd. Allg. Ztg.“: Der Königlich niederländische Gesandte und der schweizerische Gesandte haben in Berlin im Auftrage ihrer Regierungen die Erklärung strikter Neutralität gegenüber den kriegführenden Staaten erneut bestätigt. Nach einer Madrider Meldung hat die spanische Regierung ihre Neutralitätserklärung veröffentlicht.

+ **Landtags- und Reichstagswahlen.** Bei der am 6. September im Wahlkreis Eilehne-Garnikau-Kolmar i. P. Schneidemühl (1 Bromberg) vorgenommenen Landtags- und Reichstagswahlen wurde der Kommerzienrat Willoper-Kolmar (Freikonservativ) mit 205 Stimmen zum Reichstagsabgeordneten und der Landtagsabgeordnete Bierschewski (Freikonservativ) mit 139 Stimmen gewählt. Die Reichstagswahl im Wahlkreis Grünberg-Fregstadt (1 Liegnitz) für dessen verstorbenen Vertreter, Rittergutsbesitzer v. Neumann-Großendornau (kons.) findet am 4. Oktober statt.

Ausland.

+ **Der bulgarische Ministerpräsident zur Lage.**

Der Reichsminister der „Köln. Ztg.“ meldet aus Sofia vom 6. September: Der bulgarische Ministerpräsident Radoslawow erklärte mir heute, das schnelle, erfolgreiche Vorgehen der Bulgaren in der Dobrudscha beweise die militärische Stärke Bulgariens und den vorzüglichen Geist, der in Heer und Volk herrsche. Die Stunde sei gekommen, wo Rumänien an Bulgarien alle Rechnungen bezahlen werde. Das viertägige Zögern der Regierung mit der Kriegserklärung an Rumänien sei bedingt gewesen durch notwendige strategische Maßnahmen, welche Rumänien und dessen Verbündeten in dieser Zeit geschickt verschleiert werden konnten. Der Ministerpräsident wies auf die Lage hin, die inzwischen die Säuberung des größten Teils der Neu Dobrudscha ergeben habe. Zur griechischen Frage erklärte er, daß die bisherigen freundschaftlichen Beziehungen weiter gepflegt würden. Es sei ruhig abzuwarten, ob und was in Griechenland vorgehe, jedenfalls sei vorläufig nichts Störendes zu befürchten. Der Ministerpräsident hielt den letzten Kriegsabschnitt für den letzten, der den entscheidenden Endsieg für den Verbund bringen werde.

+ **Nach Griechenland soll Holland daran glauben —** sagt „John Bull“!

Rotterdam, 7. September. Der Londoner Korrespondent des „Nieuwe Rotterdamse Courant“ berichtet seinem Blatte: Die Wochenschrift „John Bull“ erwähnt in einem Artikel, daß in ganz London Plakate mit folgendem Auftruf angeschlagen worden seien: „Den Niederländern muß unabweisend die Meinung gesagt werden! Die Niederlande müssen mit uns. Sagt den Niederländern, daß sie aufhören sollen, die Deutschen zu preisen, und daß sie rund herauszusagen sollen, auf welcher Seite sie stehen!“

London, 7. September. „Daily Chronicle“ schreibt im Leitartikel: „Wenn Holland Butter, Eier, Käse und andere eigene Erzeugnisse nach Deutschland ausführt, anstatt nach England, so geschieht das einfach, weil Deutschland höhere Preise zahlt, und wir können diesen Handel nur dann verhindern, wenn wir Deutschland überbieten. Selbst eine Kriegserklärung gegen die Neutralen würde diesen Handel nicht verhindern. Nur eine vollständige Eroberung der neutralen Länder würde die Tür zwischen ihnen und Deutschland schließen.“

+ **Amerikanische Vergeltungsmaßnahmen.**

Der Washingtoner Senat nahm am 6. September ein Gesetz an, durch das jährlich 205 Millionen Dollar an Steuern auf Erbschaften und Einkommensgewinne, sowie durch Erhöhung der Einkommensteuer aufgebracht werden sollen. Die Gesetzesvorlage legt einen Schutz Zoll auf Handelswaren und enthält Bestimmungen zum Schutze amerikanischer Firmen vor Ueberschneidung des Landes mit billigen Waren nach dem Kriege. Ferner sind darin Vergeltungsmaßnahmen gegen die Länder vorgesehen, die das amerikanische Transportgeschäft benachteiligen oder den amerikanischen Postverkehr zu unterbinden suchen. — Der Schutz Zoll auf Handelswaren richtet sich gegen die deutsche Einfuhr, die anderen, bedeutungsvolleren Maßnahmen gelten John Bull.

+ **Japans neue Forderungen an China.**

Aus Anlaß des Zwischenfalls von Chongchiatung fordert, wie eine Peking-Telegraphen-Meldung vom 6. September besagt, Japan von China: Errichtung von Polizeistationen an den Plätzen der südlichen Mandschurei und der östlichen Mongolei, wo Japaner wohnen. Der Kommandeur der 28. Division, deren Truppen an dem Zwischenfall beteiligt waren, soll einen Verweis erhalten, und die untergeordneten Beamten, die für die Ereignisse unmittelbar verantwortlich sind, sollen bestraft werden. Japan hat keine Kompensation verlangt, es dürfte aber, wie man annimmt, China mitteilen haben, daß es erwartet, China werde zur Befriedung seines guten Willens eine Kompensation anbieten.

Kleine politische Nachrichten.

An Stelle ihrer Morgennummer vom 7. Sept. teilt die „Deutsche Tageszeitung“ mit, daß sie „abermals bis auf weiteres verteuert“ worden sei.

+ Zum Besuche der leitenden deutschen Staatsmänner hat sich der türkische Minister des Auswärtigen, Halil Sel, seiner Tage von Konstantinopel nach Berlin begeben.

+ Aus dem Haag wird gemeldet, daß die Sitzung der Generalstaaten (Parlament) am 10. d. M. geschlossen werden sollte.

+ Der schwedische Höchste Gerichtshof fällt am 8. d. M. das Urteil in dem Prozeß, durch den ein Reichstagsabgeordneter und zwei sozialistische Journalisten wegen ihrer Ausführungen an dem jungsozialistischen Kongreß zugunsten eines Mobilisierungskreises angeklagt waren. Das Gericht sprach den einen Journalisten, Doktor Heden, frei, setzte die Strafe des anderen Journalisten herab und verurteilte den Reichstagsabgeordneten Höglund zu einem Jahre Gefängnis.

+ Seitens der schwedischen Regierung wurde die Ausfuhr von Schutzzeug aller Art, die bisher nicht verboten war, ferner die Ausfuhr getrockneter Hüfte und von Kleinstier-Häuten verboten. Ferner hat die dänische Regierung ein Verbot für Feinmehl und Weizenmehl sowie für alle Sorten von Baumfrüchten und Beeren, (Kirschen), getrocknet oder verarbeitet, erlassen.

+ Nach dem Pariser „Temps“ übersteigen, wie aus Bern gemeldet wird, die neuen provisorischen Budgets zum 1. April mit 8,347 Milliarden Franken jene des laufenden Quartals um 452 Millionen. Die seit Kriegsausbruch bis Ende 1916 gewährten Kredite würden rund 61 Milliarden betragen.

+ Der jetzt in Birmingham tagende Kongreß der britischen Gewerkschaften hat den Vorschlag der nordamerikanischen „Federation of Labour“ (Arbeitervereinigungen) während der Friedensverhandlungen einen internationalen Arbeiterkongreß einzuberufen, der von dem Parlamentarismus gebilligt worden war, mit großer Stimmenmehrheit abgelehnt.

+ Wie die Londoner Blätter mitteilen, hat die russische Regierung fast 20 Millionen Ellen Tuch zum nächsten Frühjahr für die Armee bestellt.

Die neue Kriegaanleihe.

Vorteilhafte Einzahlungsbedingungen.

Wann ist die gezeichnete Kriegaanleihe zu bezahlen? Auf diese Frage hat die von uns veröffentlichte Zeichnungsaufforderung bereits Auskunft gegeben. Es dürfte indes von Interesse sein, zu zeigen, wie sehr bei den festgesetzten Zahlungsterminen auf die Interessen und Wünsche des Zeichners Bedacht genommen ist.

Zunächst sollen alle die, die schon jetzt über flüssige Mittel verfügen oder bis zum Ablauf des Monats September die erforderlichen Gelder flüssig machen und sofort in den Genuß der hohen Zinsen treten wollen, bereits am 30. September die Möglichkeit haben, Vollzahlung zu leisten. In diesem Falle würde jemand, der z. B. 1000 Mark 5 prozentige Kriegaanleihe gezeichnet hat, die Zinsen für die Zeit vom 1. Oktober 1916 bis zum 31. März 1917 sofort mit 2 1/2 Prozent vergütet erhalten, also nur (980 Mark abzüglich 25 Mark) 955 Mark für Schuldbuchzeichnungen 953 Mark, aufzubringen haben. Wer im September noch keine freien Mittel hat, wohl aber alsbald nach dem Vierteljahrswechsel Geld einnimmt, ist in der Lage, an jedem beliebigen Tage sein Geld zinstragend anzulegen, d. h. zur Einzahlung auf die Kriegaanleihe zu benutzen. Erster Pflichtzahlungstermin — für die Zeichnungen bei der Post gelten besondere Bestimmungen — ist der 18. Oktober; an diesem Tage müssen 30 Prozent des dem Zeichner zugeteilten Betrages an Kriegaanleihe bezahlt werden, wobei Vorauszahlung ist, daß die Summe des fällig gewordenen Teilbetrages wenigstens 100 Mark ergibt. Infolge dieses Vorbehalts beginnt bei ganz kleinen Zeichnungen die Einzahlungspflicht nicht schon am 18. Oktober, sondern an einem der späteren Termine, die folgendermaßen festgesetzt sind: 20 Prozent des zugeteilten Betrages am 24. November dieses Jahres, 25 Prozent am 18. Oktober 1917 und 25 Prozent am 6. Februar 1917. Hat jemand z. B. 100 Mark Kriegaanleihe gezeichnet und zugeteilt erhalten, so sind diese 100 Mark am 6. Februar 1917 zu bezahlen. Bei einer Zeichnung auf 200 Mark Kriegaanleihe sind je 100 Mark am 24. November 1916 und am 6. Februar 1917 zu bezahlen. Bei einer Zeichnung auf 300 Mark Kriegaanleihe sind zu bezahlen: 100 Mark am 24. November dieses Jahres, 100 Mark am 9. Januar und 100 Mark am 6. Februar nächsten Jahres. Wer hingegen z. B. 2000 Mark Kriegaanleihe zugeteilt erhalten hat, muß 600 Mark Kriegaanleihe am 18. Oktober, 400 Mark am 24. November und je 500 Mark Kriegaanleihe am 9. Januar und 6. Februar nächsten Jahres bezahlen.

Bemerkenswert ist, daß der Monat Dezember überhaupt keinen Pflichtzahlungstermin enthält, und zwar mit Rücksicht darauf, daß der Jahreswechsel an und für sich bei vielen Zeichnern die Bereitstellung größerer Mittel erforderlich zu machen pflegt.

Ebenso wie schon vor dem ersten Pflichtzahlungstermin die Vollzahlung geleistet werden kann, ist es zu lässig, Teilzahlungen vor dem Pflichtzahlungstermin vorzunehmen, jedoch immer nur in runden durch 100 teilbaren Beträgen des Nennwertes der Anleihe. Bei sämtlichen Einzahlungen auf die 5 prozentige Kriegaanleihe werden, wie schon oben erwähnt, 5 Prozent Stückzinsen vom Zahlungstage, frühestens vom 30. September 1916 ab, zugunsten des Zeichners verrechnet. Das erklärt sich daraus, daß der Zinslauf der 5 prozentigen Kriegaanleihe erst am 1. April 1917 beginnt, während der Zeichner Anspruch darauf hat, sofort in den Genuß der

Zinsen zu treten. Bei den neuen Reichsschatz-
anweisungen beginnt der Zinslauf am 1. Januar 1917.
Hier kommt infolgedessen eine Vergütung von Zins-
zinsen (und zwar in Höhe von 4 1/2 Prozent) zugunsten des
Zeichners nur bei den bis zum 30. Dezember 1916 ge-
leisteten Zahlungen in Betracht.

Besondere Bedingungen gelten für die Einzahlungen
auf Zeichnungen, die bei den Postanstalten erfolgen.
Hier kann die Vollzahlung zwar auch schon am 30. Sep-
tember vorgenommen werden, sie muß jedoch am 18. Ok-
tober geleistet sein; Teilzahlungen sind nicht zulässig.
Für jede 100 Mark 5prozentige Reichsanleihe (Zeichnungen
auf Schatzanweisungen werden bei der Post nicht ange-
nommen) müssen, falls die Zahlung am 30. September
erfolgt, 95,50 Mark bezahlt werden, und falls die Zahlung
am 18. Oktober erfolgt, 95,75 Mark. Der an sich schon
während des Krieges stark vergrößerte und erschwerte
Betrieb bei den Postanstalten macht es unmöglich, die
Arbeit bei der Post dadurch wesentlich zu steigern, daß
dort auch noch nach dem 18. Oktober Einzahlungen an-
genommen werden können. Davon dürfte um so eher
abgesehen werden, als es ja eine sehr große Anzahl von Zeich-
nungsstellen (Banken, Sparkassen, Versicherungsgesell-
schaften, Kreditgenossenschaften) im Reich gibt, bei denen
von dem Recht der Teilzahlung seitens des Zeichners
Gebrauch gemacht werden kann.

Wer über irgendeine Frage, die mit der Kriegs-
anleihe zusammenhängt, im Zweifel ist, wird an allen
Stellen, an denen gezeichnet werden kann, bereitwilligst
Auskunft erhalten. Jedenfalls sollte niemand, etwa aus
dem Grunde, weil er sich über den einen oder den anderen
Punkt nicht im klaren ist, von der Beteiligung an der
Kriegsanleihe absehen. Es ist die Pflicht eines jeden
Deutschen, an dem Erfolge der Zeichnung auf die
5. Kriegsanleihe nach besten Kräften mitzuwirken.

Die neue Somme-Schlacht.

28 feindliche Divisionen im Kampf.

Zu den furchtbar blutigen Kämpfen auf dem Front-
bogen beiderseits der Somme wird uns im Anschluß an
die letzten Generalstabsberichte von unserem militärischen
Mitarbeiter geschrieben:

Mit ungeschwächter Zähigkeit setzen Engländer und
Franzosen ihre Veruche, ihre nächsten Operationsziele,
den Stützpunkt Comblès und den Eisenbahn-
verkehrspunkt Veronne, zu erreichen, fort. Sie sparen da-
bei weder an Munition noch an Mannschaften; ohne Rück-
sicht auf die ungeheuren blutigen Verluste, die sie erleiden,
setzen sie ihr Menschenmaterial ein, um einen Durchbruch
zu erzwingen. Daß diese Wucht bei der heutigen takti-
schen Lage nicht mehr ohne weiteres erreicht werden
kann, nachdem die ersten, noch mit dem Moment der
Überraschung rechnenden Offensivstöße dieses Resultat
nicht erbracht haben, darauf ist selbst von unbefangenen
feindlichen und neutralen Militärkritikern wiederholt hin-
gewiesen worden. Mehr als örtliche Erfolge sind auch
keine erzielt worden, obgleich unsere Feinde ganz
ungeheure Massen von Menschen wider unsere
tapferen Verteidiger ins Gefecht geführt haben; waren
doch nach dem Bericht unserer Obersten Heeresleitung
nicht weniger als 28 englisch-französische Divisionen an
dem letzten Angriff, der bis jetzt noch nicht zum Abschluß
gekommen ist, beteiligt. Auch nicht im entferntesten
stehen die vom Gegner erzielten
Erfolge in einem Verhältnis zu dem von
ihm aufgewendeten Kraftaufgebot. Nörd-
lich der Somme blieb die deutsche Front fast völlig intakt,
abgesehen von Cléry und einigen räumlich eng begrenzten
Punkten, die die feindliche Uebermacht uns entriß. Auch
da, wo die Franzosen allein angriffen, also südlich des
Flusses, wurden unsere Stellungen trotz wiederholter
Sturmäufe des Gegners behauptet; nur jenseits von
Chilly räumten wir die vorderen Gräben, da sie infolge
der Beschlebung durch das feindliche Artilleriefeuer sich zur
weiteren Verteidigung als ungeeignet erwiesen. Haben
schon hierbei die Franzosen ungeheure Opfer an Menschen
gebracht, so steigerten sich ihre Verluste noch beträchtlich
bei späteren Angriffen, die von uns restlos abgewiesen
werden konnten. Ganz besonders haben sich bei der unter
schwersten Verhältnissen erfolgten Verteidigung unserer
Stellungen Medenburger, Holsteiner und
Sachsen hervorgetan. Sie entrißten dem Feinde an
zwei Kampftagen 1437 Mann und 31 Offiziere, die 10 ver-
schiedenen Divisionen angehörten, und an Beute 23 Ma-
schinengewehre.

Ihr Sohn.

Novelle von Fritz Gänger.

(Nachdruck verboten.)

Der Herr Stadthauswart Gerhard Thomsen schob seinen
Schreibeskel sehr umständlich zurück, lehnte sich weit hinten-
über und ließ die Schüssel, die an einem weißen Hornringle
zu einem großen Bunde vereint waren, unter nach-
denklicher Betrachtung jedes einzelnen durch seine Finger
gleiten. Dann hielt er einen besonders lange fest, lächelte
verloren über ihn hin, zur Wand weg, wo ein Bild seiner
Schwester hing, und sah lange so, wie in einem Traum be-
fangen. Endlich richtete er sich mit einem Ruck auf, kniff
die Lippen zusammen und öffnete die unterste Schublade
auf der linken Seite seines Sekretärs. Es knackte und
kreischte. Es machte Mühe. Nun zog er den Kasten weit
heraus. Er war wohl verquollen in den zwanzig Jahren.
Ja, er war ganz sicher verquollen.

Gerhard Thomsen kannte kein Händezittern. Aber als
er nun nach langem, langem, ihm endlos erscheinenden
Zaudern in das verstaubte Fach griff, da flogen seine
Hände wie die eines Fiebernden. Sein Atem hauchte,
und sein Herz schlug so heftig, daß er sein Arbeiten ver-
nehmlich spürte.

Da lag es vor ihm: das vergilbte, verstaubte Bäckchen,
von einem über Kreuz geknüpften Bändchen sorglich um-
schlungen.

Briefe! . . .

Er starrte sie lange an, als fürchte er sich vor ihnen.
Als eine jagennde Host über ihn kam. Er schob den leeren
Bogen beiseite, rückte die Lampe näher zu sich heran und
riß das müde gewordene, ausgefahle blaue Seidenband
mit einem leichten Ruck entzwei.

Die mit peinlicher Genauigkeit geordneten Bogen glitten
auseinander, so hastig, als seien sie froh, aus langer Ge-
fangenschaft erlöst zu sein. Alle waren mit derselben
kleinen, weichen Schrift bedeckt. Eine ganze, leichte Frauen-
hand schien diese Briefe geschrieben zu haben.

Gerhard Thomsen griff nach dem ihm zunächst liegenden
und begann zu lesen. Sein anfänglich grau erscheinendes
Gesicht überzog nach kurzer Zeit eine brennende Röte, die
bis zu den Haarwurzeln lief. Der Bogen bedie in seinen

Die deutsch-bulgarische Offensivlinie in der Dobruška
macht, ungeachtet des stärkeren Ausfluderns der Kampf-
tätigkeit an der Westfront, weiter gute Fortschritte, und
zwar auf der ganzen vom Meere zur Donau reichenden
Angriffsfront. Sieben Werke der starken Festung Tu-
tra kan, die den Donauübergang zu schützen bestimmt
und nur knapp 40 Kilometer von der Hauptstadt des
Landes entfernt ist, sind bereits dem Ansturm der Ver-
bündeten erlegen, wobei besonders zu beachten ist, daß
sich unter den gestürzten Werken auch Panzerbatterien
befanden. Auch auf dem rechten Angriffsfügel haben
unsere Verbündeten mit bestem Erfolge operiert, vermochten
sie doch starke russisch-rumänische Kräfte nach Norden
zurückzuwerfen.

Von den Kriegsschauplätzen.

+ „Kampf auf der ganzen Linie“ im Somme-Gebiet.
— Großer Sieg der deutsch-bulgarischen Streitkräfte;
bisher über 20 000 Mann Gefangene und über
100 Geschütze.

Großes Hauptquartier, den 7. September 1916.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Die Somme-Schlacht nimmt ihren Fortgang. Kampf
auf der ganzen Linie. Die Engländer griffen mit be-
sonderer Hartnäckigkeit immer wieder, aber vergebens,
bei Ghinch an. Die Franzosen setzten abermals auf
ihrer großen Angriffsfront südlich der Somme zum Sturm
an, der im nördlichen Teile vor unseren Linien restlos
zusammenbrach. Im Abschnitt Verag-Denecourt und
beiderseits von Chaules wurden anfängliche Vorteile
durch raschen Gegenstoß dem Feinde wieder entzogen. In
Vermandovillers hat der Angreifer Fuß gefaßt.

Westlich der Maas wurden wiederholte französische
Angriffe gegen die Front West Thiaumont-Berg-Wald
abgeschlagen.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold
von Bayern.

Keine Ereignisse von besonderer Bedeutung.

Front des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl.
Westlich und südöstlich von Brzezany blieben russische
Angriffe ergebnislos. Zwischen der Jota-Cipa und dem
Dnjestr bezogen wir im Anschluß an die gestern geschil-
derten Kämpfe eine vorbereitete rückwärtige Stellung, in
die im Laufe des Tages die Nachhut herangezogen
wurden.

In den Karpaten wurden südwestlich von Zielona,
mehrmals an der Baba-Ludowa, westlich des Karibaba-
Tals, russische, beiderseits von Dorna-Walca russisch-
rumänische Angriffe abgeschlagen.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Die siegreichen deutschen und bulgarischen Kräfte
haben den starkbefestigten Platz Tutrakan im Sturm
genommen. Ihre Siegesbeute beträgt nach den bisher
vorliegenden Meldungen über 20 000 Gefangene —
darunter 2 Generale und mehr als 400 andere Offiziere —
und über 100 Geschütze. Auch die blutigen Verluste
der Rumänen waren schwer.

Der Angriff starker russischer Kräfte gegen Dobric
ist zurückgeschlagen.

Der Erste Generalquartiermeister.

Ludendorff. (W. I. B.)

Der Wiener amtliche Bericht.

Russische und italienische Angriffe abgewiesen.

Wien, 7. September. (W. I. B.) Amtlich wird verlaut-
bart:

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Front gegen Rumänien.

Bei Blah-Topolica wurden unsere Truppen, um
einer drohenden Umfassung auszuweichen, auf die Höhe
westlich des Ortes zurückgenommen. Sonst bei unver-
änderter Lage keine besonderen Ereignisse.

Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl.

Mehrfache sehr heftige Angriffe, die der Feind gestern
gegen unsere Karpatenfront richtete, wurden teils nach
erbitterten Nahkämpfen, teils durch Gegenangriffe unter

großen Feindesverlusten abgewiesen. Südwestlich von
dul Moldowi führte ein eigener Angriff zur Eroberung
eines Blachhausstützpunktes, 88 unverwundete Gefangene
fielen hierbei in unsere Hand. Zwischen der Jota-Cipa
und dem Dnjestr bezogen wir im Anschluß an die gestern
geschilderten Kämpfe eine vorbereitete Stellung.

Ostlich und südöstlich von Brzezany führten feind-
liche Angriffe zu keinem Erfolg.

Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold
von Bayern.

Bei der Armee des Generalobersten v. Böhm-Ermelen
wurden vereinzelt Angriffsvorstöße des Feindes vereitelt.
An der übrigen Front mäßiges beiderseitiges Artillerie-
feuer.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Im Görzischen beschoß unsere Artillerie die Sonja-
Ueberränge, während der Feind unsere Stellungen in
Lefvica und mehrere Ortschaften im Wippach-Tale unter
Feuer hielt.

An der Suganer Front wurden italienische Aufstü-
gungsabteilungen, die unter starker Feuerbegleitung gegen
den Civarone vorgingen, kurz abgewiesen.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Die Lage ist allgemein unverändert.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes
v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

+ Der deutsch-bulgarische Vormarsch. — Rumänische
Schandtat.

Sofia, 6. September. Die Militärkritiker haben die
große Bedeutung der Erfolge hervor, welche die ver-
bündeten Truppen in der Dobruška erzielt haben, durch
die der Krieg von den bulgarischen Grenzen ferngehalten
wird. „Boenni Jovestia“ führt aus: „Der Erfolg
um so wertvoller, als er das Ergebnis ernster andauernder
Kämpfe südlich von Kurlunari ist, wobei einige feind-
liche Truppenteile geschlagen, andere sogar vernichtet wor-
den sind. Truppen des Verbundes haben bereits rumä-
nische Verteidigungslinien überschritten, von denen
die eine nahe der bulgarischen Grenze, die zweite durch
die Punkte, wo die ernstesten Kämpfe stattgefunden haben,
verläuft. Die Ueberbrechung dieser Verteidigungslinie
bedeutet einen großen Sieg, weil die Rumänen nicht
über viele derartige Stellungen verfügen dürften.“
„Breporeh“ zufolge wurden zwei rumänische Bataillone,
welche die Vorhut der zur Verstärkung nach Dobruška
geschickten Kolonne bildeten, südöstlich von Kurlunari
von bulgarischer Kavallerie überrollt; mehr als 600 Ma-
n wurden getötet, über 1000, darunter zehn Offiziere, ge-
fangen.

Nach hier amtlich bestätigten Nachrichten lassen die
rumänischen Behörden beim Verlassen der Neu-Dobruška
alle Dörfer in Brand stecken und die bulgarische Bevölkerung
schwer mißhandeln. In Balunari kamen mehr als ein-
tausend flüchtende Landbewohner an. Die bulgarischen Soldaten
wurden hierdurch noch mehr angefeuert, schnell vorzu-
zuehen.

+ U-Boot- bzw. Minenopfer.

Rotterdam, 6. September. Der versenkte englische
Dampfer „Rievaul Abbey“ war zugleich mit dem Dampfer
„Mascotte“ und „Grenadier“ am Sonnabendabend in
Hoek van Holland nach England ausgefahren. Bis
englischen Küste wurden die Schiffe von englischen Kri-
egsschiffen eskortiert. Offenbar haben dann, als die Kri-
egsschiffe den Konvoi verlassen hatten, deutsche Kriegsschiffe
einen Angriff auf die Dampfer unternommen. behauptet
sich das Gerücht, daß außer „Mascotte“ und „Rievaul
Abben“ auch der Dampfer „Grenadier“ versenkt wurde.
Der Wert der Schiffe und der Ladung wird auf drei bis
vier Millionen Gulden geschätzt. Ein Passagier des
heute hier angekommenen Dampfers der Batavia-
Linie teilte mit, daß der englische Dampfer „Mascotte“
nach der Erklärung von Mitgliedern der Besatzung ver-
torpediert wurde, sondern auf eine Mine gelaufen ist.

London, 7. September. „Hogds“ meiden aus
mouth: Kapitän und Besatzung des Dampfers „Jean“
(1198 Tonnen) aus Kopenhagen wurden hier gelandet.
Das Schiff ist gesunken.

+ Ein Aufruf des neuen Emirs von Mekka.
Konstantinopel, 7. September. Der neue Emir
Mekka, Scherif Ali Halid Pascha, hat nach seiner An-
kunft in Medina einen Aufruf erlassen, in dem die Haltung

„Nachbarsinder geben nicht die schlechtesten Paare“, jagte
man landauf und landab an die zehn Reisen.

Zwei einzig schöne Jahre für Dorothee und Gerhard
schritten mit glückhaften Füßen und stillem Bäckchen über
die Welt. Es waren Jahre, in denen sie sich selten sahen,
aber die sie doch vereinten. Ein reger Briefwechsel, ein
lebhafter Gedankenaustausch, ein Sichineinanderversenken,
ein Sichverstehenlernen. Eine innige Nähe trotz der räum-
lichen Ferne.

Dorothee war die Offenheit in Person. Sie verschwie-
gel Gerhard auch das nicht, was ihr an Aufmerksamkeit und
Bewunderung von anderer Seite entgegengebracht wurde.
Und die Art, in der sie das tat, war so harmlos-kindlich,
daß Gerhard ein kurzschäftiger Tor gewesen wäre, wenn
er es anders aufgefaßt hätte, als sie es ihm darzustellen
beabsichtigte. Er lohnte ihre Offenheit mit vollem Ohr-
vertrauen.

In der letzten Zeit erwähnte sie namentlich oft den
Namen Erich Hoflers. Sie schrieb, daß er aus einem
nahen Orte als Sohn eines alten Geschäftsfreundes ihres
Vaters häufig in ihr Haus komme und seine Reue für
sie so offenkundig zur Schau trage, daß sie schon oft be-
absichtigt hätte, ihm zu sagen, er solle sich keine Mühe
geben, da sie nur ein Herz habe, das längst, längst —
„in einer wunderbaren Stunde“ — hatte sie die unter-
strichen eingefügt, verschönt sei.

Acht Tage nach dem Empfang dieses Briefes hielt
Gerhard den Notzettel ihrer ratlosen Seele in den zitternden
Händen: „Komm und hilf mir! O Himmel, hilf mir! Ich
stehe vor einer abgründigen Tiefe, an die ich nimmer,
nimmer gedacht. Vorgefunden hat Erich Hoflers bei meinem
Vater um mich an. Ich erkläre . . . aber warum will
ich dir das schreiben! Du weißt, was ich gesagt habe.
Deine Seele muß es wissen. Gestern, o Himmel, dieses
Bestern! Gestern schlug eine gewagte Spekulation meines
Vaters fehl, die ihn seine Existenz kosten wird, wenn ich . . .
Pfui, über dieses Wort! Aber ich muß es dir sagen: wenn
ich mich nicht — vertaufe.“

„Erich Hoflers“, hat mir mein Vater gesagt. „Sein
Vermögen kann mich, uns alle retten.“ Nein! habe ich
ihm ohne Besinnen ins Gesicht geschrien. Taufendmal nein!
„Bedenke es dir!“ hat er mir da mit finstern Gesicht
zugerufen. Und gedroht: „Ich zwing dich im letzten
Falle.“ Mich zwingen? Nein, ich lasse mich nicht zwingen.

Und nun will man mich zwingen. Man redet
zu. Man nennt mich herzlos. Man sagt, ich
habe Kindesgefühle bar. Man . . . laß mich schrei-
en! Ich liege Tag und Nacht auf den Knien und
von Gott einen Ausweg. Er zeigt mir keinen. Ich
allein, verlassen. Von Gott und Menschen. Du bist
einziges, letztes Hoffen. Sage mir, was mich rettet,
Komm“, Gerhard, hilf mir!“

Und diesen Notzettel einer elenden Seele verstan-
d Gerhard Thomsen nicht. Was es war, das ihm plötz-
lich zugenommen war, in seinen Gedankenkreisläufen, ge-
hört er nicht zu ergründen. Aber es war da. Es hielt
an seinen Krallen. Es zwang ihm auch die Feder in die
Hand. Wie soll ich dir da helfen? Wenn es eben
anders geht, nun, warum wolltest du dich dann
zwingen lassen? Ich will und kann ja auch gar nicht
strikten Gebot meines Vaters entgegen sein. Er
legte Falle, da du noch nicht volljährig bist, der
scheidungsrecht über deine Zukunft. So muß ich
mit der ganzen Sache nichts zu tun.

Als Dorothees Augen über diese Zeilen geirrt
deutete es sie, als wenn etwas in ihr zerbräche. Sie
sah nicht mehr unter den Lebenden, glaubte sich ge-
löst. Alles hatte sie erwartet. Das nimmer. Am nächsten
Tag war sie die Verlobte Erich Hoflers. Als Gerhard
diesem Verlöbniß in einem von Empörung strotzenden
seiner Schwester erfuhr, war er davon überzeugt,
sein Mißtrauen berechtigt gewesen. Und er suchte
Dorothee und ihrem Geschlecht.

Er sah sie nicht wieder. Die Heimat war ihm
Jahre hinaus verleiht. Nach Beendigung seiner Studien-
trieb es ihn ruhelos durch die Welt. Briefe seiner Schwester
unterrichteten ihn über die Geschehnisse dahem. Erich
sei Besitzer einer Faktorei in Südamerika. Die
Berndts seien gestorben. Ihr Haus wäre verkauft
von Dorothee wolle man wissen, daß sie unglücklich
worden. Das wollte ihn. Das bereitete ihm tiefste
Weh. Lange, lange kämpfte er mit sich, bis er sich
durchrang, nach Südamerika zu reisen, um . . .

Ja, was er da wollte, wußte er selbst nicht.
er reiste. Zehn Jahre waren vergangen. Als er
kam, zeigte ihm Hoflers ein frisches Grab und seinen
den ihm Dorothee im Sterben geboren.

höheren Emir Hussein gebrandmarkt wird, der das Land unter den Schutz der im Kriege mit der Türkei befindlichen, dem Islam feindlichen Engländer habe stellen wollen, die, wenn dies gelungen wäre, es so wie viele andere Länder unterjochen würden. Der Aufruf weist darauf hin, daß die Mittelmächte niemals nach islamischem Boden übertreten werden, und auf das Unheil, das England stets dem Islam bereitet habe, und fordert die Bevölkerung, die osmanische Armee bei Säuberung des dem Islam heiligen Bodens vom Feinde zu unterstützen.

Ein Abkommen der Entente über die Dardanellen.

Bern, 7. September. Der Kadettenführer Miskow bestätigte einem russischen Mitarbeiter der „Neuen Zürcher Zeitung“, daß Rußland der Besitz der Dardanellen nach einem Abkommen vom Anfang April 1915 endgültig von den Alliierten gesichert sei. Rußland solle nicht nur die Meerengen selbst, sondern auch ein bedeutendes Küstengebiet an beiden Ufern erhalten.

Lokales und Provinzielles.

Herborn, 8. September. Wie wir erfahren, hat der am nächsten Sonntag in der Hauptkirche stattfindende Wohltätigkeits-Konzert des hiesigen Kirchenchores bestimmte Vorverkauf der Programme, die zum Eintritt für die Aufführung berechtigen, ein außerordentlich günstiges Resultat erzielt, sodaß von der Einnahme ein schöner, nennenswerter Betrag wird. Bei dieser Gelegenheit sei noch darauf hingewiesen, daß auch am Sonntag Nachmittag vor Beginn der Aufführung am Südpfortal der Kirche zum Eintritt berechnete Programme zum Vorverkaufspreis ausgeben werden.

Kartoffelversorgung. Wir verweisen unsere Leser auf die in heutiger Nummer veröffentlichte öffentliche Bekanntmachung betreffend Kartoffelversorgung im neuen Erntejahr. Es ist von diesen Anordnungen, die im Zimmer Nr. 9 des Rathhauses eingelesen werden können, namentlich zu beachten, daß die Ausfuhr von Kartoffeln verboten ist und Ausnahmen von diesem Verbot im allgemeinen nicht zugelassen werden können, daß nur ein Verkauf von Kartoffeln innerhalb des Kreises an die Gemeinde oder gegen Bezugsschein des Landrats, für die Uebergangszeit des Bürgermeisters, zulässig ist, und daß endlich jeder Kreisbewohner seinen Jahresbedarf an Kartoffeln, soweit er nicht durch eigene Ernte genügend versorgt ist, bis zum 15. September d. J. seinem Bürgermeister anmelden muß mit der Angabe, ob er Kartoffeln oder einen Bezugsschein haben will.

Wegen Nachfrage nach unermittelten Heeresangehörigen, Nachlaß- und Fundfachen wendet man sich zweckmäßig an die Nachlaßstelle des Kriegsministeriums, Berlin, Leipziger Platz 13, und zwar auf Grund einer Liste, die allmonatlich auf Veranlassung des Kriegsministeriums als Beilage zu den deutschen Verlustlisten erscheint. In ihr werden Nachlaßfachen Gefallener und Fundfachen beschrieben und Bilder, die mit den Sachen zusammen eingegangen sind, veröffentlicht. Die Liste enthält somit vieles, das zur Aufklärung über das Schicksal unbekannter verstorbener Heeresangehöriger dienen kann; sie soll dazu beitragen, die Namen von unbekannt Verstorbenen, deren Erben oder die Eigentümer von Fundfachen zu ermitteln. Jedermann wird daher gebeten, diese Liste genau zu beachten, da hierdurch noch weit zurückliegende Sterbefälle und Schicksale aufgeklärt werden können. Glaubt jemand, die beschriebenen Sachen als Eigentum eines verwandten oder bekannten Heeresangehörigen zu erkennen, so schreibe er unter Angabe der veröffentlichten Geschäftsnummer an die Nachlaßstelle des Kriegsministeriums, Berlin, Leipziger Platz 13. Die Nachlaßstelle wird außerdem die Nachlaßfachen von unbekannt Verstorbenen so bereit legen, daß Interessenten sie besichtigen können. Hierbei sei darauf aufmerksam gemacht, daß eine große Anzahl Uhren sich unter dem

Nachlaß befindet. Es empfiehlt sich, nachzuforschen, bei welchem Uhrmacher der Vermisste seine Uhr gekauft oder zur Instandsetzung gegeben hat. Dieser wird oft in der Lage sein, aus seinen Büchern die Nummer oder sonstige Kennzeichen der verkauften oder instandgesetzten Uhren festzustellen. In besonderen Fällen kann der Nachlaß zur Feststellung der Ortspolizeibehörde zugefandt werden.

Wichtig für Reisende! Obwohl keine Vorschrift besteht, daß ausländische Pässe, die zum Eintritt nach den Niederlanden verwendet werden sollen, das Visum einer niederländischen diplomatischen oder konsularischen Vertretung bedürfen, empfiehlt es sich doch, daß Personen, die nach den Niederlanden reisen wollen, sich ihren Paß durch einen niederländischen Konsul visieren lassen.

Die Streichhölzerpreise. Man schreibt der „Frtz. Ztg.“: Zu den Gegenständen des täglichen Bedarfs, die im Laufe der Kriegszeit eine starke Preissteigerung erfahren haben, gehören auch die Streichhölzer. Daß bei der Verteuerung des Rohmaterials und der Erhöhung der Arbeitslöhne ein Steigen der Friedenspreise berechtigt war, ist ohne weiteres zuzugeben. Die Kleinhandelspreise hatten aber stellenweise eine Höhe erreicht, die zu Bedenken Anlaß gab und vielfach zu Protesten aus den Kreisen der Verbraucher führten. Die Preisprüfungsstellen haben denn auch dieser Frage ihre Aufmerksamkeit zugewendet und sind mit der Industrie über die Preisentwicklung in Unterhandlungen getreten. Um ein beherrschendes Einschreiten zu verhüten, hat jetzt die Zündwarenindustrie eine Preisregelung vorgenommen, nach der zu erwarten ist, daß die früheren Preistreiberbereiche Ende erreichen werden. Die Fabrikanten haben unter sich Verkaufspreise vereinbart, nach denen der Kleinhandler das Paket Streichhölzer mit zehn Schachteln zu einem Preise von 38 Pfennig überall in Deutschland erhält, auch wenn er es durch den Zwischenhandel einkauft. Nach einer der Reichspreisstelle von den Zündholzfabrikanten gemachten Mitteilung ist als ein normaler Kleinverkaufspreis ein solcher von 45 Pf. für das Paket anzusehen. Der dem Verkäufer dabei verbleibende Nutzen von 7 Pf. erscheint berechtigt, aber auch durchaus ausreichend. Eine Erhöhung der Fabrikantenpreise wird aller Wahrscheinlichkeit nach in absehbarer Zeit nicht eintreten. Wo also in Zukunft für Streichhölzer deutscher Erzeugung ein höherer Preis als 45 Pf. für das Paket gefordert wird, handelt es sich um einen unberechtigten Preisaufschlag, dessen Herabsetzung unter Mitwirkung der zuständigen Preisprüfungsstelle jedenfalls zu erreichen sein dürfte.

1) **Schlachten, 7. September.** Auf der Staatsstraße zwischen Motten und Schmalnau überraschte die Gendarmerie beim Morgengrauen einen Wagen, der in seinem Innern 160 Pfund frisches Schweinefleisch, sowie größere Mengen Mehl, Zucker und Butter barg. Die für Berlin bestimmt gewesenen Lebensmittel wurden beschlagnahmt und von der Stadt Brückenau zu recht billigen Preisen der minderbemittelten Bevölkerung überwiesen. Der Schmuggler, schon einmal wegen gleicher Uebertretungen bestraft, kam zur Anzeige.

2) **Sindlingen, 7. September.** Zwischen der Nachbarstadt Höchst a. M. und der hiesigen Gemeinde schweben gegenwärtig Verhandlungen über die Eingemeindung mit Höchst. Die Gemeindevertretung wird sich mit der Frage bereits in den nächsten Tagen beschäftigen. Sindlingen, das etwa 3000 Einwohner zählt, ist durch die Farbwerke mit Höchst schon seit Jahren wirtschaftlich aufs engste verbunden.

Aus dem Reich.

Die Abschachtung der Rüche. Der „Deutsche Landwirtschaftsrat“ hat in einer dringenden Eingabe an den Präsidenten des Kriegsernährungsamtes auf die große Gefahr hingewiesen, daß der mit der Bundesratsverordnung vom 20. Juli über die Neuregelung des Verkehrs mit Speisefetten verbundene Eingriff in die Milchwirtschaft und Kuhhaltung der einzelnen landwirtschaftlichen Betriebe die Milchläse noch weiter verringern und damit ernstlich eine Milch- und Fleischnot her-

Er strich zärtlich über den Brief hin, so gar leise und zärtlich, als gälte dies tosende Berühren der Hand, die einst den Notkrei ihrer Seele dem toten Papier anvertraut. Und fühlte ein Zittern in seiner Hand. Und beugte sich dann über den Brief und berührte ihn schen mit den Lippen. So schen, wie es einst in jener Stunde zwischen ihnen gewesen, als ihnen vor dem ersten Scheiden das Geheimnis ihrer Herzen zum Bewußtsein gekommen. Und das war nun das behutsame und leise Schließen der Pforte zu dem stillen Garten.

Gerhard Thomsen schloß die über die ganze Blatte seines Schreibtisches zerstreut liegenden Briefe wieder sorglich übereinander, knüpfte sie mit dem morschen, verbläuten, hellblauen Seidenbändchen zusammen und legte das Bündchen an seinen Ort.

Und nun? Dort lag der Briefbogen mit seiner mahnenden Leere. Er forderte: Rimm mich und vertraue mir die Botschaft an, die ich für dich über das Meer tragen soll!

Gerhard Thomsen wußte: Was ich schreiben muß, haben mir Dorothees Briefe gesagt. Es kann nur ein rundes Ja sein. Das stark mahnende Fördern seines innersten Menschen: Trage einen kleinen Teil deiner Riesenschuld durch die Erfüllung der dir vorgebrachten Bitte ab! machte ihm dies Entschieden zur Pflicht.

Und doch zauderte er. Hatte Maloe nicht gesagt: Dieses Kind wird das Unglück deines Lebens werden?

Gerhard Thomsen lächelte. Die gute Maloe! Sie war von jeher eine schlechte Prophetin gewesen. Was sie warnend und mahnend vorherzusagen pflegte, und sie besah dafür keine unbedeutende Schwäche, trat ganz gewiß im gegenteiligen Sinne ein. Was sie dazu veranlaßte, den Zuwachs fernhalten zu wollen, glaubte Thomsen ganz genau zu wissen. Sie mochte Kinder nicht. Sie waren ihr zu laut, zu wild, sie befürchtete Unordnung für ihr mit pedantischer Sauberkeit und strengeregeelter Einteilung des Tages geführtes Hauswesen. Ruhe und Bequemlichkeit glaubte sie dahin, Unannehmlichkeiten der verschiedensten Art sah sie nicht ausbleiben.

(Fortsetzung folgt.)

aufbeschwören wird. Schleunige Abhilfe sei im vaterländischen Interesse erforderlich.

Kartoffelpreise. Das Kriegsernährungsamt hat seinerzeit bekanntgegeben, daß der Verbraucherpreis für Kartoffeln zum Einfeuern im Herbst den Satz von etwa 4,75 M. und zum Kleinverkauf während des Winters von etwa 5,50 M. je Zentner nicht überschreiten solle. Die Verhandlungen über die zur Erreichung dieses Zieles zu treffenden Maßnahmen, insbesondere auf dem Fruchtgebiet, sind nunmehr abgeschlossen. Fast alle Staats-eisenbahnverwaltungen haben sich schon bereit erklärt, den Höchstfrachtsatz für Kartoffeln, der bisher 50 Pfennig je Zentner betrug, auf 25 Pfennig herabzusetzen. Das Reich erstattet denjenigen Gemeinden, deren Frachtaufwendungen in der Zeit vom 1. Oktober 1916 bis zum 15. August 1917 trotz der Frachtermäßigung noch mehr als 15 Pfennig im Durchschnitt betragen, den Mehrbetrag. Die Gemeinden haben also infolge dieser erheblichen Leistungen von Staat und Reich für die von ihnen auf Anweisung der Reichsartoffelstelle bezogenen Speisekartoffeln vom 1. Oktober 1916 ab im Höchstsatz 15 Pfennig Durchschnittsfracht zu entrichten. Die Reichsartoffelstelle wird vom 1. Oktober 1916 ab die von den Bedarfs-gemeinden an die Lieferungsstelle zu zahlende Vermittelungsgebühr, die seit dem Februar 1916 25 bis 30 Pfennig betrug, auf 20 Pfennig für den Zentner herabsetzen. Da nur gute, gesunde, verlesene Kartoffeln dem Erzeuger mit 4,- M. zu bezahlen und für Minderwert Abzüge zu machen sind, können den Gemeinden irgend-wie erhebliche Verluste bis zum Einfeuern kaum erwachsen. Die Kosten für Anfuhr zum Keller, Sachbenutzung usw. liegen örtlich verschieden. Verhandlungen mit den Ver-darfsverbänden mit dem Ziel, daß der eingangs gedachte Preis überall innegehalten wird, sind eingeleitet.

Blutbad eines kriegsgefangenen Russen. Auf dem Gute des Hofbesizers Stier in Ebst hat sich, nach einer Kieler Meldung, eine schreckliche Bluttat ereignet. Neben der achtzehnjährigen Magd Dora Christensen war auf dem Gut auch ein kriegsgefangener Russe beschäftigt, der sich rasch in das junge Mädchen verliebte. Dieses wollte von ihm aber nichts wissen und wies seine Annäherungs-versuche entschieden zurück. Offenbar aus Wut darüber verschloß der Russe, das Mädchen zu ermorden. Er über-fiel die Kermesse morgens, als sie mit Melken beschäftigt war, und brachte ihr nicht weniger als 20 Messerstiche bei. Auf die Hilferufe der Ueberfallenen eilte der Hof-besizer herbei, er kam aber zu spät, denn das junge Mäd-chen war bereits eine Leiche. Der Mörder war entflohen wurde aber nach kurzer Zeit in einem Gebüsch aufgefun-den. Der Mörder ist ein schwächlicher Mensch von 23 Jahren, dem man die Tat nicht zugetraut hätte. Er wurde in das Militärgefängnis nach Flensburg überführt. Auf dem Wege dorthin hatten seine beiden militärischen Transporteure Mühe, den Gefangenen vor der Wut der Volksmenge zu schützen.

Geschichtskalender.

Sonnabend, 9. September, 1737. A. Galsani, Pfarrer, * Bologna. — 1813. Erneuerung des Vertrages der verbündeten Mächte zu Teplitz. — 1828. Des Graf Tolstol, russischer Schrift-steller, * Jasraja Poljana. — 1870. Sprengung der Zitate von Vaan durch die Franzosen. — 1894. Bruch Polsha, Regiptologe, * Charlottenburg. — 1908. Belgien übernimmt den Kongostaat als Bestandteil der Monarchie. — 1913. Untergang des Marine-ischiffes „L. 1“ bei Heigoland mit 14 Mann. — 1914. Schlacht an der Marne. — 1915. An der Selwanta wurden die Höhen bei Brest gestürmt. — Die Heeresgruppe des Prinzen Leopold von Bayern eroberte Oszamta. — Auf dem südöstlichen Kriegsschauplatz warfen deutsche Truppen die Russen aus Bucnow (am Rethi süßlich von Larnopol), außerdem wurden bei Larnopol bestige feindliche Angriffe abgeschlagen. — Die österreichisch-ungarischen Truppen durchdrangen nördlich von Oslta die russische Front und eroberten die Feste Dubno (zum wohlthunlichen Festungs-veled gehörig).

Letzte Nachrichten.

Der Sieg von Tutrafan.

400 Offiziere und 21 000 Mann gefangen. Mehr als hundert moderne Geschütze. — Enorme Verluste der Rumänen an Toten und Verwundeten.

Sofia, 7. September. (W.T.B. Amtlich.) Gestern, den 6. September, 2 Uhr 30 Minuten nachmittags, fiel nach heftigem Kampfe bei der zweiten Verteidigungslinie südlich der Stadt Tutrafan die bräunlichfarbige Tutrafan-Festung in unsere Hand. Die Garnison der Festung kapituliert. Gefangen wurden das 34., 35., 36., 40., 74., 79., 80. und 84. Infanterie-Regiment, zwei Bataillone des Gendarmerie-Regiments, das 5. Hau-bigen, das 3. Schwere Reiter-Regiment. Erbeutet wur-den: die ganze Festungsartillerie, viel Munition, Ge-wehre, Maschinengewehre und anderes Kriegsmaterial. Die genaue Zahl der Gefangenen und der Beute wird erst festgestellt. Bis jetzt wurden gezählt: 400 Offiziere, da-runter drei Brigade-Kommandeure, und 21 000 unver-wundete Gefangene, ferner an Beute zwei Fahnen und mehr als hundert moderne Geschütze, bei denen sich zwei im Jahre 1913 bei der Stadt Ferdinand gestohlene Bat-terien befinden. Die Verluste der Rumänen an Toten und Verwundeten sind enorm. Viele rumänische Soldaten erkrankten auf ihrer panikartigen Flucht in der Donau.

Ein Glückwunsch unseres Kaisers.

Berlin, 7. Septbr. (W.T.B. Amtlich.) Der Kaiser hat an den König der Bulgaren anlässlich der Er-oberung von Tutrafan folgendes Telegramm gefandt:

Ich erfahre soeben, daß unsere verbündeten Truppen die Festung Tutrafan erobert haben. Empfange meine herzlichsten Glückwünsche zu dieser glän-zenden Waf-fentat Deiner tapferen Soldaten, aus der unser neuer Feind erkennen möge, daß wir uns nicht nur zu wehren verstehen, sondern ihn selbst in seinem Lande schlagen können. Gott helfe weiter!

In Treue Dein

Wilhelm.

Weilburger Wetterdienst.

Wettervorhersage für Samstag, den 9. September: Noch vorwiegend trocken und heiter, bei wenig geänderter Temperatur.

Für die Schriftleitung verantwortlich: A. Aloje, Herborn.

Die Männer kamen sich näher. Nach Thomsens Rück-traten sie in Briefwechsel, der seit zwei Jahren zu einem fast freundschaftlichen geworden war.

Nach langem Unstuflein hatte sich Gerhard Thomsen fünf Jahren hingelassen. Der Rat seiner Vaterstadt ihn zum Archivar gewählt.

Ein stilles Leben war in dem stillen Hause. So still wie es wohl auch einst ausliefen.

Ein Brief Hofers hatte diese Vermutung des Ge-meisterpaars jäh über den Haufen geworfen.

Ich kann mich wenig um meinen Jungen kümmern,“ schrieb Hofers, „er wird mir zu wild hier in seiner Um-gang. Und ich möchte ihm eine deutsche Erziehung imim im Vaterlande zuteil werden lassen. Da habe ich mich an Sie gedacht, lieber Thomsen. Was meinen Sie? Würden Sie es um Dorothees willen tun? Natürlich — aber das ist ja selbstverständlich — würde ich Sie schädigen. Schreiben Sie mir unumwunden.“

Gerhard Thomsen schloß die Pforte zu seinem stillen Garten. Ganz behutsam und leise tat er es, als müsse er die Hüter, einen tiefen, geruchlosen Frieden zu fördern. In seinen Augen schimmerte ein eigenes Licht, als den letzten Brief Dorothees zusammenfaltete und ihn, den anderen absondernd, vor sich auf den Sekretär und die flache Hand über ihn breitete. Es lag eine unheimlich tiefe Wehmut in diesen sinnend ins Weite ge-worfenen Augen, eine Wehmut, die Fragen um Fragen ein fernes, dunkles Wesen zu richten schien, an das schlafe Weid Schicksal, ohne Antworten zu begehren. Thomsen über sich selbst empfand. Grimm über-handeln ein, das Mißtrauen und Verblendung zu erzeugen gehabt. Noch nie war ihm die Torheit seines Lebens so klar zum Bewußtsein gekommen, wie in diesen einsamen Nachstunden, in denen er Dorothees zum ersten Male im Zusammenhang gelesen. Lange sah er so. Seine Augen wurden am Ende trüb. Und durch seine Seele zitterte ein sie wundereihen Erleben, das dem von ihm selbst gemordeten Glück Jugend galt.

Hindenburg.

Vist auf's neue uns erklingen,
Wirft genannt von allen Jungen,
Teurer Name! Hindenburg!
Vändiger des ruffischen Vöden,
Rühner Feldherr hoch in Ehren,
Deutschlands Schwert und Schild und Varg!

Von so manchem deutschen Vöden
Hört man Vundertaten melden —
Sie sind uns ins Herz gebrannt;
Aber alle Wangen glühen,
Tausend Hoffnungsrosen blühen,
Wenn dein Name wird genannt.

Dich verehren, dir vertrauen
Unsre Männer, unsre Frauen,
Alle ohne Unterschied.
Der du bist der Schlachten Meister,
Vor dir beugen sich die Geister,
Wohin auch dein Banner zieht.

Treuer Eckart, steter Wächter,
Kühler Denker, reiß'ger Fechter.
Ob das Schwert nun wieder auf!
Nieder mit den wilden Scharen
Der Rosaten, der Barbaren!
Hemme ihren blutigen Lauf!

Sei gegrüßt uns, Held im Streite,
„Kaukbeald“ und „Eilebeute“,
Du, der echte deutsche Mann;
Der nicht nur versteht zu kriegen,
Der nicht weiß allein zu siegen;
Der auch glauben, beten kann.

Hobensalza.

Oskar Joh. Mehl.

Eine Automobilfahrt.

Humoreske von Adolf Ebiele.

(Nachdruck verboten.)

„Es ist doch wirklich reizend, ein wahrer Genuß, so flott durchs Land dahinzufahren!“ — Diese vergnügten Worte sprach die junge Frau des Fabrikanten Hölzel, als sie wohlgekleidet neben ihrem Gatten in dessen Automobil auf der Landstraße dahinkrollte.

„Ja, wirklich ganz prächtig!“ erwiderte der Gatte stolz. Es war seine erste Ausfahrt heute, die er ohne Chauffeur unternahm. Auf der geraden Straße ging's leicht und flott dahin.

Bald kam jedoch ein Dörfchen, und der neugebaute Selbstfahrer mähigte das Tempo, wobei sich seine Stirn umwölkte. „Immerhin hat die Sache etwas Bedenklisches!“ sagte er, als sie die letzten Häuser hinter sich hatten. „Einer meiner Bekannten ist neulich in einen Garten hineingefahren und hat großen Schaden am Zaun und am Gemüse angerichtet. Der Besitzer verlangte achtzig Mark Schadenersatz, und da mein Bekannter — Schulze heißt er — nicht genügend Geld bei sich hatte, so ließ er sein Automobil als Pfand zurück. Während er nun auf die Eisenbahnstation eilt, macht sich der erwachsene Sohn des Gutsbesizers an dem Automobil zu schaffen, fährt damit die Straße entlang, findet den Verlußhebel nicht mehr, und schließlich rennt das Vehikel gegen einen Baum. Der junge Mann war noch schnell abgesprungen, aber die Maschine hatte einen Knacks gekriegt. Das war natürlich eine Ueberraschung für Schulze, zumal die guten Leute das Ding nicht berührt haben wollten. Es gab einen großartigen Prozeß, der heute noch schwebt — wie es in der Altenprache heißt!“

Das junge Ehepaar lachte mit einiger Schadenfreude. „Nun ja,“ sagte Ely, „seine zwei Seiten hat das Automobilfahren. Sei nur recht vorsichtig!“

„Du mußt bedenken,“ erwiderte Karl wichtig, „daß Schulze die Sache nicht richtig verstand. Da, sieh her, wie ich das Ding in der Hand habe!“

Und nun ließ er die Maschine bald schnell, bald langsam gehen, wich nach rechts und links aus und spielte sich auf den erfahrenen Automobilisten auf.

„Du kannst's wirklich fein!“ sagte Ely bewundernd.

„Da braucht man keine Angst zu haben!“

„Man muß seine Sache nur verstehen!“ erwiderte Karl und schlug eine schnelle Gangart an. „Eine wahre Freude ist's, so dahinzufahren! Rechts und links fliegen die Bäume nur so vorbei, die frische Luft umweht uns! Ja, das Automobilfahren ist ein wahres Elitzier, neuen Lebensodem flößt es uns ein, es verjüngt uns, schafft uns ungeahnte Freuden —“

Ein mächtiges Krachen unterbrach den Redestrom des begeisterten Fahrers. Er hatte den steinernen Pfeiler eines Gartenzaunes nicht beachtet, der bei einer Wegkrümmung inmitten einiger vereinzelt liegenden Häuser etwas in die Straße vorprang.

Karl Hölzel nebst Gemahlin flogen in einem anmutigen Bogen nach vorn und rannien auf den Gartenzaun auf.

„Ich bin tot!“ Diesen bei solchen Gelegenheiten sehr beliebten Schrei stieß die junge Frau aus, während ihr in Lobpreisungen des Automobils schwelgender Gatte vor Schreck verstummte.

Die Bewohner der Häuser kamen jetzt herbei und zeigten sich hilfsbereit. Lange dauerte es jedoch, ehe festgestellt wurde, daß die beiden Verunglückten keinen Knochenbruch erlitten hatten. Hölzel hatte sich nur das geholt, was viele Eltern ihren Kindern wünschen, einen offenen Kopf; auf seiner Stirn kassierte eine ergiebig blutende Wunde, während seine liebe Frau über große Schmerzen im Arme klagte und ihre blutende Hand an sah. „Das hast du nun vom Automobilfahren!“ klagte sie, während beide, von den Anwohnern gestützt, in das nächste Haus hinkamen. „Niemand fahre ich wieder im Töf-Töf, das ist ja eine ganz mörderische Erfindung!“

„Ja, das elende Ding hat seine zwei Seiten!“ seufzte Hölzel, während er sich vergeblich bemühte, das über sein Gesicht strömende Blut mit dem Taschentuche abzuwischen.

Kaltlos standen die Anwohner um die Verunglückten herum, als plötzlich ein Tuten hörbar wurde, ein einzelner Herr, der ebenfalls in einem Automobil dahergefahren kam, hatte es verursacht. Als er die Maschine vor dem als Brellbock dienenden steinernen Pfeiler stehen sah, hielt er sein Gefährt an und stieg ab. Auf seine Fragen wies man ihn in das Haus, und er trat in das Zimmer, wo die Unglücksgefallenen lagen.

„Wo seht es denn?“ war seine Frage, die sofort den „Doktor“ erkennen ließ.

„Das trifft sich ja gut, Herr Doktor,“ rief der Hausvater, „daß Sie gerade vorbeifahren.“

„Das ist eben der Segen des Automobils!“ erwiderte der Arzt, und während er sich mit den Verwundeten beschäftigte, pries die gesamte Bewohnerchaft im Verein mit dem verunglückten Ehepaar die schöne Einrichtung, die es dem Arzte ermöglichte, in kurzer Zeit die Landstraße zu befahren und so immer hilfsbereit zu sein.

Zufällig hatte der Arzt, der einige Stunden weit entfernt wohnte, sein Verbandszeug bei einem anderen Unfall kurz vorher aufgebraucht. „Das ist nicht schlimm,“ sagte er tröstend, „der Drogerie im benachbarten Orte hat Verbandszeug vorrätig; es soll gleich jemand hinlaufen!“

Ein Mann eilte davon, blieb aber „ewig“ aus.

Endlich, nach langer Zeit, kehrte er zurück. „Er ist nicht zu Hause“, sagte er, indem er seine Rüge in der Hand drehte.

„Er wohnt ganz allein im Hause!“ sagte der Arzt ärgerlich.

„Das ist doch wirklich zu dumm,“ mischte sich der Hausvater ein, „muß der spazierenfahren! Das hat man von den Automobilen; hätte er keines, säße er zu Hause, wie sich's gehört!“

Alle Umstehenden sprachen sich in den drastischen Akzenten, die man so treffend mit dem Worte „schimpfen“ bezeichnet, gegen das Automobilfahren aus.

„Ja, das hilft nun nichts,“ rief der Arzt, „Verbandsstoff müssen wir haben. Ich fahre gleich ins Dorf und breche mit dem Ortsvorsteher die Tür auf, damit wir das Notwendige bekommen.“

Damit verließ er das fliegende Lazarett und befügte seine Benzinkutsche.

Der Hausvater, der ans Fenster trat, sagte: „Der fährt sich, der ist bald wieder da. Ja, schnell geht's bei dieser großartigen Erfindung!“

Nun ließ sich der junge Gatte, dem man einstweilen ein Tuch um den Kopf geschlungen hatte, nicht länger halten, er schwankte, von dem Blutverlust erschöpft, auf sein Automobil zu. Sehr bald überzeugte er sich, daß hier von einer Weiterfahrt keine Rede sein kann.

Der Hausvater, der den turbangeschmückten Automobilisten begleitet hatte, sagte: „Da spannen wir ein paar Röhre vor und fahren die Maschine in die Stadt!“

Beide kamen nun über das „Honorar“ für diese entchiedenen lokale Beförderung überein, und Karl Hölzel fand, daß der wackere Hausvater ein tüchtiger Rechner wäre; er hatte jedoch wohl nicht in Erwägung gezogen, daß die Röhre das Automobil natürlich mit dem Kopf ziehen mußten, und daß Kopiarbeit bezahlt sein will.

Der Gatte kehrte zu seiner jungen Frau zurück, bei der der Nervenschoc ein ausgiebiges Schluchzen ausgelöst hatte.

„Wo nur der Arzt mit dem Verbandszeug bleibt!“ seufzten beide oftmals.

„Die können gewiß nur schwer ins Haus hinein“, sagte der Hausvater. „Da hilft nun das schnelle Fahren auch nicht viel; 's ist überhaupt solch eine Sache!“

„Ja, das schnelle Fahren!“ murmelte der städtische Gatte, der von Zeit zu Zeit auf die Straße laufen mußte, um die neugierigen Kinder von seinem kostbaren Gefährt zurückzuscheuchen. „Ja, wie kommen wir schnell nach Hause?“ fragte er dann in bangem Tone, „das Automobil des Doktors hat doch nur für zwei Platz, und leihen wird er es mir nicht!“

„Nein, das tut der nicht!“ versicherte der Hausvater. „Da fährt man nun auf's Land hinaus und kann dann nicht zurück!“ jammerte die Gattin.

Da tutete es draußen.

Hölzel eilte an die Tür und sah, wie ein vierstelliges Automobil daherkam, in dem nur zwei Personen saßen.

„Halt bitte!“ rief er, und der Lenker hielt an, etwas erstaunt, hier einen turbangeschmückten Herrn zu finden. Nach kurzer Verhandlung erklärte er sich bereit, das Ehepaar mit nach der Stadt zu nehmen, der er zusteuerte.

Die junge Frau machte den beiden Herren, die auf dem Vorderbühn saßen, ihr liebreizendstes Gesicht, als sie einstieg.

„Ein wahrer Segen, solch ein zufällig vorüberfahrendes Automobil!“ sagte Hölzel, trotz allen Kerkers und Schmerzes etwas getröstet, und seine Gattin flötete: „Wirklich eine reizende Einrichtung!“

Nach biederem Händedruck verabschiedete man sich vom Hausvater, der hoch und teuer versprach, am nächsten Tage das Automobil mit den Röhren in die Stadt zu fahren.

„Eine schöne Einrichtung, diese Dinger!“ sagte er dann zum Ortsvorsteher, der mit dem Arzt angefahren kam. „Unsere Gänse und Hühner verkaufen wir den Motorfahrern hier doppelt so hoch wie drinnen auf dem Markte.“

„Das ist die Wahrheit!“ bestätigte der Ortsvorsteher. „Kommen da neulich ein Automobilist und mein Nachbar Kleder zu mir. Kleder verlangt für eine totgejahrene Gans vier Mark, der Autler will aber nur drei geben und ihm die Gans lassen, mit der er nichts anfangen konnte. Sie stritten sich hin und her. Wißt Ihr nun, was ich gemacht habe? Ich ließ mir die Gans und die drei Mark geben, legte selber noch eine Mark zu, und nun war jeder zufrieden: Der Autler hatte seine drei Mark bezahlt, der Kleder hatte seine vier Mark und ich — ich hatte für eine Mark die — Gans.“

„Famos!“ rief der Arzt lachend. „Die behielten Sie natürlich! 's ist doch ein Segen, das Automobilfahren!“

Aus Groß-Berlin.

Wo ist unser Gold? Eine Berliner Korrespondenz für städtische Neugierigen teilt folgenden Vorfall mit: „Eld'schranke in brecher machten in der vergangenen Nacht wieder reiche Beute. Auf dem Grundstück Spandauer Straße 39 stiegen sie vom Hofe aus in das Kontor einer im Erdgeschoß des Quergebäudes gelegenen Lederhandlung ein, erbrachen das Spind und stahlen daraus über 3000 M., 2000 M. in Gold, das übrige in Wertpapieren. Zur Ermittlung der Täter wird es gut sein, auf die Herausgabe des Goldgeldes zu achten.“ — Hierzu bemerkt die „Post“ nicht ohne Grund:

Dieser Vorfall ist so unglaublich, daß man es nur bedauern muß, nicht den Namen der bestohlenen Lederhandlung zu kennen. Für die nur dem eigenen Vorteil dienende bedenkenfreie Gefinnungslosigkeit eines gewissen Teils unserer Geschäftswelt dürfte die Geschichte kennzeichnend sein. Der Kaufmann, der so handelt, darf nicht einmal die Entschuldigung der aus so mangelnder Bildung herrührenden geringen Einsicht beanspruchen, wie vielleicht ein altes Mütterchen auf dem Dorf, das einige Goldstücke im Sparstrumpf verwahrt. Die Verführung am Vaterland, die ein jeden Anstandes so bärer Kaufmann auf sich lädt, kann nicht schwer genug gebrandmarkt werden.

Kartoffelversorgung.

Die Bekanntmachung des Herrn Landrats betreffend Versorgung des Dillkreises mit Kartoffeln liegt in Zimmer Nr. 9 des Rathhauses zur Einsicht offen.

Es wird darauf hingewiesen, daß:

1. jede Ausfuhr von Kartoffeln aus dem Kreise verboten ist,
2. der Verkauf von Kartoffeln nur an die Gemeinde oder gegen Bezugsschein zulässig ist, und
3. am 15. September d. Js. der Fehlbefrag des Jahres bis 15. August 1917 hierselbst anzumelden ist.

Die Anmeldung des Fehlbefrag hat bis zum 15. September d. Js. in Zimmer Nr. 6 des Rathhauses zu erfolgen.

Ausnahmen von dem Ausfuhrverbot werden seitens des Herrn Landrats nicht zugelassen werden können, denn der Kreis hat seinen gesamten Ueberschuß an Kartoffeln der Provinzialkartoffelstelle zur Verfügung zu stellen und dieser Ueberschuß ist vorläufig auf 259 000 Zentner berechnet. Soll diese Menge auch nur annähernd aufgebracht werden, dann darf keine Kartoffel ausgeführt werden. Es hat auch niemand nötig, auswärtige Verwandte und Bekannte von hier aus mit Kartoffeln zu versorgen, da in diesem Jahre jeder Stadt- und Landkreis in der Lage sein wird, alle seine Einwohner ausreichend mit Kartoffeln zu versehen.

Herborn, den 7. September 1916.

Der Bürgermeister: Birkendahl.

Regelung der Fleischversorgung.

Das für diese Woche zugewiesene Fleisch wird am Samstag den 9. September nachmittags von 1—5 Uhr durch die hiesigen Metzger verkauft.

Verkauf von Fleisch außer der oben angegebenen Zeit ist den Metzgern verboten.

Der Verkauf findet nur gegen Vorzeigung des Fleischbuches statt, in welches die verabfolgte Menge von den Metzgern einzutragen ist.

Ueber alles Fleisch und Fleischwaren, welche bis 5 Uhr nicht abgeholt sind, wird anderweitig verfügt.

Die Höchstpreise sind:

Kalb- und Schweinefleisch das Pfd. 1,90 M

Rindfleisch das Pfd. 2,20 M

Herborn, den 7. September 1916.

Der Bürgermeister: Birkendahl.

Evangelischer Kirchenchor zu Herborn.

Sonntag den 10. September, nachm. 4 1/2 Uhr:

Musikalische Aufführung

in der evangelischen Hauptkirche hier.

Preise der Plätze:

Altarplatz 1 Mk., Bühne und Chor 0,50 Mk., Schiff 0,30 Mk.

Der Reinertrag ist für die Kriegsfürsorge bestimmt.

Eingang am Südpfortal, wo auch Programme zu haben sind.

Karbid-Licht

neuester Konstruktion

empfiehlt

C. H. Jopp, Herborn.

Wo ist Haus mit Bäckerei, Warengeschäft, Druckschäft, Gasthof auch mit Geländen zu verkaufen? Selbstverläufer schreiben an

Georg Geisenhof, postlagernd Sieben (Oberhess.)

Stiefelsohlen zum Selbstaufmachen

für 1.50 Mk. :: D. H. G. M. ohne Konkurrenz. Haltbarkeit 8—10 Wochen, zu haben bei

Carl Gömper, Herborn, Bahnhofstr. 15.

Cigarren-Spitzen

in schöner Ausführung liefert rasch und billig

Buchdruckerei Anding Herborn.

Kirchliche Nachrichten.

Sonntag, den 10. September (12. n. Trinitatis.)

Herborn.

Vorm. 1/2 10 Uhr:

Herr Dekan Professor Hansen

lieder: 271. 257.

Christenlehre für die weibliche Jugend der 1., 2. und 3. Klassen

1 Uhr: Kindergottesdienst

1/2 5 Uhr:

Musikalische Darbietungen

durch den Kirchenchor z. z.

Andorf.

2 Uhr: Herr Pfarrer Conrad

Burg

1 Uhr: Kindergottesdienst

Hörsbach.

1/2 2 Uhr: Herr Pfarrer B.

Hilfsberg.

1/2 4 Uhr: Herr Pfarrer B.

Taufen und Trauungen:

Herr Pfarrer Weber.

Mittwoch 8 Uhr: Jung-

frauenverein im Vereins-

Donnerstag abend 1/2 9 Uhr

Kriegsbesetzung in der Kirche